

Eröffnungsveranstaltung zum "Europ. Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung 2010"; Montag, 23. 02. 2010, 10:30 Uhr, TriBühne Lehen

Es gilt das gesprochene Wort!

Ich weiß ja nicht, welchen zeitlichen Vorlauf offizielle "Europäische Jahre" üblicherweise haben. Tatsache ist aber, dass von der Themenwahl für *dieses* Europäische Jahr – ob nun Zufall, oder nicht – eine ganz besondere Signalwirkung ausgeht. Es ist meist nicht angenehm, sich den Schattenseiten zuzuwenden und *hin-* statt weg zu schauen. Aber es ist notwendig. Denn dieses genaue Hinschauen ist die Voraussetzung dafür, dass sich im Wortsinn "Not wenden" kann, und zwar nachhaltig und hin zum Besseren.

Die Angst geht um in Europa: Vor der Wirtschaftskrise, vor Arbeitslosigkeit, vor dem sozialen Abstieg. Was weite Teile Europas, und was vor allem Österreich betrifft, entfaltet sich diese Befindlichkeit immerhin auf dem hohen Niveau eines breit gestreuten gesellschaftlichen Wohlstandes. Aber die Statistik, das wissen wir, sagt nichts über Einzelschicksale aus. Plakativ gesagt: Ein durch Spekulation reich gewordener Multimillionär und 99 armutsgefährdete Alleinerzieherinnen gemeinsam statistisch erfasst ergeben im Durchschnitt noch lange keinen soliden Mittelstand – sondern einen Skandal. Angst als momentaner Impuls für den Einzelnen kann Leben retten – etwa die Angst vor dem Feuer. Angst als latente gesellschaftliche Grundstimmung ist jedoch von enormer Zerstörungskraft. Die Geschichte lehrt dies eindrucksvoll. Denn die Angst ist die eigentliche Triebfeder hinter Aggression und Gewalt, Ausgrenzung und Intoleranz, für die krampfhafteste Suche nach dem Sündenbock und für das Entstehen von Feindbildern, - letztlich für die Hinwendung zum Trennenden und für den schleichenden Verlust dessen, was eine Gesellschaft in sich und was Gesellschaften untereinander zusammen hält.

Was wir also zuerst angehen müssen, das ist die Angst selbst! Das logische Gegenmittel gegen das Gift der Angst ist das Grundvertrauen. Wo es Grundvertrauen gibt, da kann einen buchstäblich nichts erschüttern. Wo es daran mangelt, da geraten Fundamente ins Wanken. Wo es völlig fehlt, da entsteht Chaos. Für das Grundvertrauen im zwischenmenschlichen Bereich steht etwa das vertraute Bild des liebevoll-

len Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern. Es gibt aber auch das Grundvertrauen innerhalb eines Kollektivs. Es beruht auf dem gesicherten Wissen darüber, dass keiner und keine jemals verloren gehen kann. Ein solches Vertrauen kann nicht staatlich verordnet und nicht an einen anonymen administrativen Apparat delegiert werden – und sei er noch so gut aufgestellt. Es entsteht aus der Wechselwirkung zwischen der Eigenverantwortung des Einzelnen, und der Solidarität der Vielen. Beides soll, beides muss gefördert. Beides muss aber auch eingefordert werden. Und beides braucht zur Entfaltung zwingend entsprechende sozio-kulturelle Rahmenbedingungen.

Was meine ich damit?

- Ich beginne – ohne Anspruch auf Vollständigkeit! – mit dem Menschenbild: Was macht den Menschen aus? Sein Geschlecht? Seine Hautfarbe? Seine Weltanschauung? Sein Privatvermögen? Oder seine unveräußerliche, bedingungslos zugestandene Würde?
- Ich setze fort mit der Erziehung und der Bildung: Bilden wir "berechenbar funktionierende Systembestandteile" heran, oder junge Menschen, die dazu angeleitet werden, sich selbst immer wieder neu zu erschaffen; in kreativer Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt?
- Und wie sieht es in unserer Arbeitswelt aus: Arbeiten wir, um zu leben, oder leben wir um zu arbeiten? Ist der Satz, wonach nur wer arbeitet, auch essen soll, wirklich der Gipfel unserer Vorstellung von Gerechtigkeit? Oder ist er bloß Ausdruck der Selbstgerechtigkeit der "Besitzer" von gesellschaftlich anerkannter und im BIP vollständig erfasster Lohnarbeit? Und was, wenn es trotz so genannter "Normalarbeit" hinten und vorne nicht reicht?
- Und wie überhaupt sieht es mit unseren Wertmaßstäben aus: Warum ist uns allen noch nichts Klügeres eingefallen, als den Wert unserer Arbeit, ja fast unseres ganzen Lebens nach den kalten Kriterien des "Bruttoinlandproduktes" zu messen? Woraus zu schließen wäre, dass Arbeit abseits des BIP, also Kindererziehung beispielsweise, oder ehrenamtliches Engagement, "wertlos" sind!

Die ernsthafte, das heißt auch: die auf konkrete und auch auf nachhaltige Wirkung bedachte Auseinandersetzung mit Armut und sozialer Ausgrenzung kann selbstredend nicht auf das Jahr 2010 beschränkt werden. Ein besonderer Impuls, wie eben dieses Europäische Jahr, ist aber höchst angebracht! Einzelne Menschen, gesell-

schaftliche Gruppen, öffentliche Einrichtungen und die Politik insgesamt haben sich schon bisher sehr engagiert dieser Anliegen angenommen, und – was unser Land betrifft - mit Erfolg. Die Frage ist aber, was wir angesichts der sich augenscheinlich enorm verdichtenden Herausforderungen rund um das Thema "Armut" *anders*, und das kann nur heißen: *besser* machen werden - *nach* diesem Europäischen Jahr?

Denn Eines muss uns klar sein: Es darf in einer historischen Epoche nie dagewesenen Reichtums – und in einer solchen Epoche leben wir – ganz einfach nicht sein, dass es Armut im Sinne von drückender, existenzieller Not in einem Land, wie Österreich, überhaupt (noch) gibt! Demnach ist nicht die monetär exakt definierte "Armut" als Folgephänomen zu bekämpfen, sondern mit aller Entschiedenheit die Ursachen dafür! Und die finden sich bekanntlich in einem komplexen Geflecht aus meist anonymen gesellschaftlichen, ökonomischen und – global betrachtet – zunehmend auch ökologischen Rahmenbedingungen und Strukturen. Armut entsteht nicht einfach. Armut wird gemacht!

Wir sind also nicht allein durch die Behandlung der Symptome von Armut, sondern wir sind vor allem durch die Bekämpfung ihrer strukturellen Ursachen gefordert. Es wird nicht damit getan sein, da und dort ein paar Schraubchen und Rädchen in der Sozialbürokratie zu drehen. Da und dort ein paar legislative Retuschen vorzunehmen. Es wird erst recht nicht damit getan sein, die heiße Kartoffel der fairen Verteilung von Lebenschancen nach dem Florianiprinzip herumzureichen. Wir brauchen einen neuen, Menschen-gerechten Entwurf unserer sozialen Lebenswelten: Für Bildung, Arbeit, Konsum, Freizeit, Gemeinschaftserleben, usw. Und wir brauchen dazu keine neue Ideologie! Was wir aber brauchen sind viele, viele gute Ideen, ehrliche Worte und konkrete Taten im Dienste der Freiheit: Zuallererst der Freiheit *von* Armut, dann der Freiheit *zur* Selbstentfaltung.

Das Phänomen der Armut stand – wie wir wissen - als brutales Disziplinierungsinstrument am Anfang des Industriezeitalters. Erst die strukturell geschaffene Armut konnte das ländliche Proletariat in Massen in die Knochenmühlen des frühen Industriezeitalters zwingen. Diese grausame Geschichte wiederholt sich in unseren Tagen millionenfach in den "Sonderwirtschaftszonen" Asiens, Afrikas und Südamerikas. Dem existenziellen Zwang *in die* Arbeit unter oft menschenunwürdigen Bedingungen

in vielen Teilen der Welt, steht heute ein ebensolcher Zwang *hinaus aus* der Arbeit in den hochentwickelten Industriestaaten gegenüber. Die Folge: Arbeitslosigkeit.

Die Arbeitswelt entwickelt sich nicht nur technologisch, sondern auch soziologisch betrachtet in atemberaubendem Tempo weiter. Die eng rund um die Lohnarbeit des Industrie- und Dienstleistungsgesellschaft konstruierten Systeme der sozialen Sicherung sind dadurch mehr als nur gefordert. Die Lösung liegt wohl nicht darin, dass wir den wohlfahrtsstaatlichen Reparaturbetrieb immer rascher und hektischer an die sich ändernden Verhältnisse anpassen. Sie besteht umgekehrt genau darin, dass wir eben diese Verhältnisse anpassen, das heißt: Sie auf Dauer Menschen-gerecht verändern – und das ganz bewusst auch im Sinn der Lebenschancen kommender Generationen! Und genau das ist auch der eigentliche Kernauftrag an die Politik! Und niemand hat uns je versprochen, dass es ein einfacher und ein bequemer Auftrag ist. Ja, wir leben – im Sinn des Wortes - in revolutionären Zeiten. In Zeiten der Umwälzung. Wir entscheiden täglich mit darüber, ob die Revolution in den Köpfen und in den Herzen der Menschen stattfindet, oder ob sie sich irgendwann mit geballter Faust auf der Straße abspielt.

Wir brauchen dazu Mut. Mut, um der Ar-Mut ein Ende zu setzen. Vor unserer Haustüre und weltweit. Wir sind es gewohnt, das Phänomen Armut als anonymes Objekt politisch-technischen Handelns zu sehen. Geben wir ihr ein Gesicht, den Namen eines Menschen – und es wird uns am nötigen Mut und an der erforderlichen Motivation nicht fehlen! Ich wünsche dieser Eröffnungs-Veranstaltung und vor allem auch der 8. Armutskonferenz in Salzburg und allem, was in diesem Europäischen Jahr an Gutem entsteht, den verdienten, den *Not*-wendigen Erfolg!